

Wolfenbüttel befindlichen Helmstadiensis 1. Aus der S. 48—67 enthaltenen Erörterung und Vergleichung mit dem wichtigen Medicus und Parisinus ergibt sich, daß der Upsaliensis besser als der ihm sehr ähnliche Helmstadiensis, aber entschieden minder werthvoll als der verwandte Parisinus ist. Bedenkt man, daß der Verf. nach der Ueberzeugung des Ref. für keine einzige in unserm bisherigen Texte noch verderbte oder zweifelhafte Stelle aus seiner Handschrift eine sichere Besserung nachzuweisen vermocht und keine Aenderung der kritischen Grundlage für die erste Decade gewonnen hat, so wird man die Geringsfügigkeit des Ergebnisses gegenüber der aufgewendeten großen Mühe bedauern. Uebrigens verdienen ein paar vom Verf. über einzelne Stellen gemachte Bemerkungen durch anderweitige Veröffentlichung zugänglicher zu werden. A. E.

Hovelacque, Abel, la linguistique. Paris, 1876. Bibliothèque des sciences contemporaines II. (XI, 365 S. 8.)

Dieses Lehrbuch der Sprachwissenschaft ist der erste französische Beitrag zu einer in der jüngsten Zeit rasch angewachsenen Literaturgattung. Der Verf. macht die Sprachgeschichte zum Haupttheile seines Buches und wendet sich von einigen allgemeinen Betrachtungen sogleich zu einer sorgfältigen und geschickten Darstellung sämtlicher bekannten Sprachen, die nach den drei im Anschluß an Schleicher definierten Haupttypen, doch mit wiederholter Betonung der Uebergänge vom einen zum anderen, vorgeführt werden. Mit einer bei einem französischen Autor erklärlichen Vorliebe wird das Bastische behandelt. Von gesundem Urtheile zeugt es, daß Hovelacque die Behauptung seines Landsmannes Halévy über das Akkadische oder Sumerische, es sei dasselbe nur ein in Ideogrammen geschriebenes Assyrisch, nicht gelten läßt; Schrader's eingehende Widerlegung dieser Ansicht in der *Z. d. d. m. G.* XXIX, 1 ff. (1875) konnte ihm wohl noch nicht vorliegen. Wenn er statt der sonst üblichen Eintheilung der finnisch-ugrischen Sprachfamilie in vier Gruppen eine Fünfteilung vornimmt, so hätte er wohl noch weiter gehen und sie in die sieben Gruppen zerlegen können, die Budenz seinem Vortrage über ugrische Sprachvergleichung auf der Innsbrucker Philologenversammlung (Verhandl. S. 190 ff.) zu Grunde legte. Die zum mindesten gewagte Behauptung, daß dem Magyarischen nur noch eine Lebenszeit von wenigen Jahrhunderten gegönnt sei, wird einen magyarischen Leser mit Enttäuschung erfüllen. Ueber die Verzweigung des indogermanischen Sprachstammes hegt Hovelacque ähnliche Ansichten wie Joh. Schmidt, jedoch einerseits die Existenz einer Ursprache, andererseits das Fehlen jeglicher Zwischengruppen entschieden betonend als dieser Gelehrte. Die labiale *Tenuis* statt der gutturalen wird sich nicht mehr als Hauptmerkmal der kymrischen Sprachen, also auch des Altgallischen, gegenüber den gälischen halten lassen, wenn sich die durch Sayce (*Principles of comp. Phil.* p. 172 nt.) mitgetheilte Beobachtung des Keltologen Rhys ganz bestätigen sollte, daß in den alten wallisischen Inschriften vom 3.—9. Jahrhundert überall *qu* (*c*) für späteres *p* auftritt.

Die Auswahl des Stoffes in einem kurzen Compendium ist Sache des individuellen Geschmacks, der wieder durch den nationalen bedingt ist. Vielleicht trägt es zum Erfolge in Frankreich, der dem tüchtigen Handbuche zu wünschen ist, bei, daß der sprachphilosophische Theil so kurz, die Geschichte der Sprachwissenschaft, die doch hauptsächlich deutsche Leistungen zu verzeichnen hätte, gar nicht behandelt ist. Uebrigens ist das treffliche spanische Lehrbuch von Alufo, das Ref. früher (Ende 1872) in diesem Blatte besprach, gerade nach dieser Seite hin sehr ausführlich. Ließ sich der Verf. aber einmal auf allgemeinere Fragen ein, so mußte er dieselben nach ihrem gegenwärtigen Stande kennzeichnen; er durfte nicht mehr die Sprachwissenschaft zur Naturwissenschaft machen und sich bei seinen beziehentlichen Ausführungen gar auf Curtius berufen; und gerade als Anhänger

der Descendenztheorie durfte er sich nicht damit begnügen, die articulierte Sprache als das Kennzeichen und Agens der Menschwerdung hinzustellen, sondern er mußte ihre allmähliche Entstehung und die darüber existierenden Theorien besprechen. Es war sehr zweckmäßig, daß sich Hovelacque früher in seiner *Grammaire* zende an Schleicher's Methode angeschlossen, aber er sollte ihn nicht für eine Autorität in sprachphilosophischen Dingen ausgeben wollen. Doch sind die theoretischen Ansichten des Verf.'s von einem, auch in unmotivierten Ausfällen gegen die Etymologie als solche zu Tage tretenden Uebereifer, den Unterschied der Linguistik von der Philologie klar zu machen, wohl stark beeinflusst. J—y.

Bacchus in Spreekwoordental, aangetoond in eenige honderden Spreekwoorden en spreekwoordelijke Gezegden ... door A. E. B. Herroem. Gorinchem, 1874. Schook. (VIII, 152 S. 8.) 1 Fl.

Zwei Gesichtspunkte rechtfertigen die Erwähnung dieses Buches in diesen Blättern. Dasselbe liefert durch Gewährung eines Einblickes in das Volksleben einen guten Beitrag zur Sittengeschichte.— Außerdem bieten die den Sprüchen beigegeführten kurzen Erläuterungen für das Verständniß vieler (vom Hochdeutschen oft stark abweichender) Ausdrücke und Redeweisen aus dem gewöhnlichen Verkehr des Volkes einen lehrreichen Anhalt. Der Werth dieser Erklärungen wäre erhöht worden, wenn der mit seinem eigentlichen Namen sich nicht nennende Herausgeber durch häufigere Hinweisung auf größere Sprüchwörterfammlungen (insbesondere das ihm am nächsten liegende *Harrebomée'sche Spreekwoordenboek*) eine nähere Prüfung erleichtert hätte. Es wäre z. B. bei Nr. 315 (vgl. Nr. 348. 626) bei dem Sage: door „nobiskrug“ woordt de hel (Hölle) verstaun eine Verweisung auf *Harrebomée* I 451^a und 173^a angemessen gewesen (vergl. Grimm's Wörterb. V, 2434, b. und Tuinmann de oorsprong v. Spreekw. 1720 I, 154 u. s. w. A. M. O.

Winteler, J., die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt. Leipzig, 1876. Winter. (XII, 240 S. gr. 8.) 5 Mk.

Unsere deutschen Volksgenossen in der Schweiz entwickeln in der neuesten Zeit eine sehr anerkennenswerthe Thätigkeit für die Erforschung ihrer heimathlichen Sprache. Das in der Ausarbeitung begriffene schweizerische *Idioticon*, welchem auch die Regierungen ihre thätige Unterstützung leihen, verspricht ein lexicalisches Hauptwerk zu werden, wie es von den Stämmen im Reiche nur der bairische durch Schmeller besitzt. In dem vorliegenden Buche erhalten wir nun auch eine grammatische Bearbeitung einer Schweizermundart, wie sie in gleicher Weise noch keinem unserer deutschen Dialekte zu Theil geworden ist.

Die Mundart von Kerenzen im Kanton Glarus, welche der Verf. behandelt, ist seine Heimathsmundart und ihm als seine Muttersprache von Kindheit an geläufig. Durch längeren Aufenthalt hat er aber auch noch eine andere, in wichtigen Punkten abweichende Schweizermundart, die Toggenburger, genau kennen gelernt und zieht dieselbe oft zum Vergleiche heran. Das Hauptgewicht der Arbeit liegt in der exacten lautphysiologischen Methode, mit welcher der Verf. die Natur der Laute beobachtet und, soweit dieß möglich, alle Feinheiten der Lautgebung so genau zur Darstellung bringt, daß danach auch der Fremde die lautliche Gestalt der Mundart zu begreifen vermag. Und solche Darstellungen sind für die wissenschaftliche Erkenntniß der deutschen Sprache von eminenter Wichtigkeit. Insbesondere auf die Lautgestaltung der älteren oberdeutschen Mundarten werden wir nicht eher mit einiger Sicherheit Schlüsse machen können, als uns nicht mindestens von mehreren lebenden oberdeutschen Sprachformen so genaue Abbildungen vorliegen, wie sie bisher nur der Verf. dieses Buches geliefert hat.

Neben der lautphysiologischen Betrachtung der Mundart bekennt aber der Verf. auch eine tüchtige Kenntniß der historischen Grammatik. Der physiologischen Behandlung des Vocalismus